

Das Rätsel um das Turiner Grabtuch: Ein Stoff, der bis heute viele Fragen aufwirft



Könnte Jesus so ausgesehen haben? Für die Ausstellung ist das Abbild auf dem Tuch als plastische, lebensgroße Figur nachgebildet worden – mit allen Wunden und Verletzungen. FOTO: CHRIS GOSSMANN

IN ZAHLEN

4,40

Meter in der Länge und 1,13 Meter in der Breite misst das Turiner Grabtuch aus Leinen.

13

Jahre: Ab diesem Alter wird die Wanderausstellung auch für Schülerrinnen und Schüler (siebte Klassenstufe) empfohlen. Sie ist täglich in der Zeit von 11 bis 17 Uhr in der Basilika St. Godehard zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Es ist wohl der meist untersuchte Stoff weltweit: das berühmte Turiner Grabtuch. Aber zeigt es tatsächlich ein Abbild Jesu? Eine Ausstellung in St. Godehard lädt noch bis zum 23. April zur Spurensuche ein.

Von Renate Klink

Echt oder doch nicht? Das Turiner Grabtuch beschäftigt seit seiner zufälligen Entdeckung im Jahr 1898 die Forschung. Es gehört inzwischen wohl zu dem weltweit meist untersuchten Leinenstoff: Mediziner, Kriminologen, Chemiker, Physiker, Biologen, Mathematiker, Textilkundler, Archäologen und Historiker haben das archäologische Fundstück ins Visier genommen. Erst im Negativ lässt sich das Abbild eines Mannes in Vorder- und Rückansicht erkennen. Und doch birgt das Tuch weiter viele Rätsel. Vor allem die entscheidende Antwort auf die Frage: Ist da wirklich Gottes Sohn zu sehen?

„Der Turiner Professor für mathematische Physik, Bruno Barbis, hat errechnet, dass der Mann auf dem Tuch mit einer Wahrscheinlichkeit von 200 Milliarden zu eins Jesus von Nazareth ist“, sagt Michael Lukas, Projektleiter der vom Malteser Hilfswerk initiierten Ausstellung mit dem Titel „Wer ist der Mann auf dem Tuch?“. So weit die nüchternen Zahlen. Dennoch: „Ich persönlich würde es eher so ausdrücken: Es spricht weit mehr für Jesus von Nazareth auf dem Tuch als gegen ihn“, betont Lukas doch seine persönliche Überzeugung.

Wie viele Menschen zeigt er sich fasziniert von den Geheimnissen, die bis heute nicht entschlüsselt werden konnten. So soll die Ausstellung ausdrücklich auch als Spurensuche verstanden werden. Der Projektleiter verweist auf die ausführliche Begleitbroschüre, die sich intensiv mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, theologischen Theorien und biblischen Antworten befasst. Die HAZ hat einige davon zusammengefasst.

Könnte das Abbild einst einfach auf das Tuch gemalt worden sein?

Nein. Die Wissenschaft schließt das Abbild als Gemälde aus – es sind weder Pinselstriche noch Farbpigmente zu entdecken. Einigkeit herrscht, dass das Bild durch einen chemisch-physikalischen Prozess entstanden sein muss. Genauer gesagt, durch Sauerstoffaufnahme (Oxidation) und Wasserstoffentzug (Dehydratation) der Leinen-Mikrofaser. Aber: Kein bislang bekannter chemischer oder physischer Prozess kann die Entstehung des Bil-

des völlig erklären, so heißt es im Abschlussbericht des „Shroud of Turin Research Projects“ (STURP, 1983).

Woher genau stammt das Turiner Tuch wahrscheinlich?

STURP-Wissenschaftler haben das Grabtuch unter dem Elektronenmikroskop untersucht. Dabei haben sie auf dem Abdruck des linken Knies, auf Ferse und Nase winzig kleine Reste von Straßenschmutz ausmachen können. Bei stärkerer Vergrößerung wird deutlich, dass es sich um Aragonit-Kristalle handelt. Ein Mineral als Calciumcarbonat, in diesem Fall mit Spuren von Strontium und Eisen. In dieser Zusammensetzung kommt es genau so in der Erde Jerusalems vor.

Was gibt es noch für Beweise?

Pflanzen – sie können so charakteristisch sein wie der Fingerabdruck eines Menschen. Denn Pollen überdauern mitunter sogar Jahrtausende. So hat man herausgefunden, dass sich zwei Pflanzen – das „Buschige Jochblatt“ (Zygophyllum dumosum) und die „Dornige Distel“ (Gundelia tournefortii) – in einem genau umschriebenen Gebiet der Wüstenzonen Israels und Jordaniens konzentrieren. Möglicher Kontaktzeitraum für deren Pollen ist die Frühlingszeit um Ostern. Die überlieferte Tradition von der „Reise“ des Grabtuchs von Jerusalem über Konstantinopel, Liré und Chambery nach Turin ist also kompatibel.

Lässt sich so ein Grabtuch mit heutigen Mitteln nachmachen?



Zufällige Entdeckung: Erst auf dem Negativ des abfotografierten Turiner Grabtuchs lässt sich das Abbild eines Mann erkennen. FOTO: DPA

Nein. Bis heute ist das Abbild handwerklich nicht reproduzierbar. Sämtliche Nachahmungsversuche scheiterten, sie ließen unter anderem die dreidimensionale Information sowie den Foto-Negativ-Charakter des Originals vermissen. Die Forschung geht davon aus, dass das Abbild erst nach der Entstehung der Blutflecken zustande gekommen sein muss. Es ließ sich nämlich unter den Blutflecken keine bildgebende Verfärbung feststellen.

Handelt es sich überhaupt um menschliches Blut?

Ja. Unter dem Mikroskop lassen sich rote Blutkörperchen klar identifizieren. Verschiedene Lichtfilter-Untersuchungen und chemische Analysen diagnostizieren zweifelsfrei menschliches Blut. Forensische Untersuchungen machen klar: Das Blut entstammt den Wunden des toten Mannes, der in das Tuch eingewickelt wurde.

Das Abbild zeigt mehrere, charakteristische Verletzungen?

Ja. Die Kopfverletzungen können von einem Gegenstand wie einer Dornenhaube verursacht worden sein – ein für Kreuzigungen sehr seltenes und im Altertum nirgends belegtes Phänomen. Überliefert ist, dass Jesus vor seiner Kreuzigung mit einer Dornenkrone verspottet wurde. Wunden an Händen und Füßen zeugen davon, dass der „Mann auf dem Tuch“ mit Nägeln ans Kreuz geschlagen wurde – ebenso wie Jesus.

Was ist an der abgebildeten Handwunde auffällig?

Die widerspricht den Darstellungen der gesamten bisherigen Jesus-Ikonographie. Durch die überkreuzten Arme ist auf dem Tuch nur eine der beiden Handwunden sichtbar. Diese zeigt aber, dass der Kreuzigungsnagel nicht durch den Handteller, sondern durch die Handwurzel getrieben wurde. Der gekreuzigte Jesus wird aber ausnahmslos mit Wunden im Handteller gezeigt.

Was ist ungewöhnlich an dem Kreuzigungstod?

Kein Zweifel: Der Mann wurde nach seinem Tod sehr ehrenvoll bestattet mit einem wertvollen Grabtuch. Dies war allerdings in der Römerzeit bei einer Kreuzigung sehr selten. Gewebestruktur als auch die Machart des Webfadens lassen auf eine antike, professionelle Handarbeit aus ungefärbtem Naturleinen schließen. Üblicherweise ließ man seinerzeit den Leichnam entweder am Kreuz als leichte Tierbeute hängen oder verscharrte ihn in einem Massengrab. Die Evangelien berichten, dass auch Jesus nach seiner Kreuzabnahme in ein Leinentuch gehüllt und anschließend in einer noch unbenutzten Grabhöhle bestattet wurde.

Warum zeigt das Grabtuch keinerlei Verwesungsspuren?

Das deutet darauf hin, dass der Tote nur für kurze Zeit in das Grabtuch gehüllt gewesen sein muss – keinesfalls länger als zwei bis drei Tage. Also ein eiliges und eher provisorisches Begräbnis. Auch Jesus wurde wegen des nahenden Pascha-Festes (ab Sonnenuntergang) nur mit einem Minimum jüdischer Bestattungsriten ins Grab gelegt. Er soll direkt nach seiner Kreuzabnahme in ein Leinentuch gehüllt worden sein. Aber: Nach einer Zeitspanne von maximal 40 Stunden wurde in der vorher streng bewachten Höhle nicht mehr der Leichnam gefunden, sondern eben nur noch ein Grabtuch.

Info Mit dem Vortrag „Wie kann es sein, dass Jesu Passion uns den Weg in die Freiheit bahnt?“ ergänzt Theologin Praxedis Freifrau von Boeselaeger die Grabtuch-Ausstellung. Beginn ist am Donnerstag, 30. März, um 18.30 Uhr im Kapitelsaal von St. Godehard (eine öffentliche Führung beginnt zu vor um 17.30 Uhr in der Kirche).



Die römische Geißel, die Dornenhaube und nicht zuletzt die Nägel, die in unserer Ausstellung zu sehen sind, haben mir noch einmal bewusst gemacht, wie sehr dieser Mann unter der Folter gelitten hat.

Dr. Michael Lukas
Hildesheimer Projektleiter der Ausstellung